

Einleitung: Mediale Identitätsräume

ELISABETH KLAUS, BRIGITTE HIPFL, UTA SCHEER

Die Einigkeit stiftende Kraft des Raumes hat der österreichische Philosoph Robert Reininger festgehalten: »Die Funktion der Zeit ist antithetisch zu der des Raumes: die Zeit trennt, der Raum eint ... Der Raum unserer Anschauung unterliegt selbst nicht der Entwicklung durch die Zeit: er ist ›immer‹ und er ist immer Gegenwart: er ist das Jetzt Intentionaler Bewusstheit« (Reininger 1970: 121). Wir wollen der Antithese von Zeit und Raum nicht zustimmen, liegt ihr doch auch ein Gendering zugrunde, demzufolge Männlichkeit der Energie, der Kraft und der Zeit, Weiblichkeit der Harmonie, der Form und dem Raum zugeordnet wird. Demgegenüber gehen wir davon aus, dass auch Raumvorstellungen zeitlich gebunden sind, dass sie zwar Solidität und Gemeinschaft vermitteln, dies aber das Resultat sozio-kultureller Praktiken ist. Wir haben es mit einem paradox anmutenden Phänomen zu tun – Räume erscheinen uns als etwas Gegebenes, sie werden aber durch komplexe soziale Interaktionen hergestellt. Gleichzeitig sind es gerade die den Raum konstituierenden Praktiken, die eine identitätsstiftende Funktion erfüllen.

Wenn wir im Folgenden den Begriff ›Identitätsraum‹ verwenden, um der Verortung der Subjekte in identitätsstiftenden Räumen nachzuspüren, denken wir diese komplexen Wechselwirkungen, die dabei im Spiel sind, immer mit. Identitätsräume sind für uns Orte für die (Re-)Produktion und Repräsentation von Subjekten; sie sind Terrains, die durch Grenzziehungen abgesteckt werden. Eine Topografie von Identitätsräumen muss mindestens den Körper und die Sexualität als die vermeintlich biologisch markierte Grenze unserer Identitätsvorstellungen beinhalten und globale wie nationale Räume als ihr geografisch markiertes Terrain. Diese diskursiven Vorstellungen kreuzen sich mit anderen machtvollen Markierungen und Diskursen wie jenen um Gender und Ethnie. Medien sind als zentrale Bedeutungsproduzenten Agenten dieser Diskurse, sie produzieren und reproduzieren sie, sie tragen zu ihrer Stabilität und ihrer wirkmächtigen Präsentation

bei, aber sie produzieren und reflektieren auch die Veränderung von Räumen, die Verschiebung von Grenzen und den Wandel von Identitätskonzepten. Welche Rolle also spielen die Medien in der Matrix von Identität(en), Geschlecht(ern), Sexualität(en), Körper(n) und Nation(en)?

Aufgrund der Entwicklungen der elektronischen Medien(technik) und der Etablierung von virtuellen Cyberwelten wird sowohl in populären als auch in wissenschaftlichen Diskursen die Befreiung des Menschen von der begrenzenden Physikalität des Körpers gefeiert: danach befinden wir uns bereits im posthumanen Zeitalter. In diesen Diskursen wird argumentiert, dass in der Virtual Reality körperliche Determinanten wie Geschlecht, Hautfarbe oder Behinderungen, die das reale Leben grundlegend prägen, keine Rolle mehr spielen. Die Diskussion um die abnehmende Bedeutung körperlicher Merkmale ist insbesondere durch die virtuelle Kommunikation im Internet ausgelöst worden – und das auch noch in einem Bereich, der üblicherweise die Ikone körperlicher Präsenz darstellt: dem der Sexualität. Gleichzeitig begegnen uns in Film, Fernsehen und PC-Spielen zunehmend Cyborgs und genmanipulierte Menschen, die die (bio-)technologische Machbarkeit unserer Körper demonstrieren. Welcher Art sind die Identitätsräume, die im Cyberspace angeboten werden? In welcher Weise werden diese medialen Angebote von den Menschen in Anspruch genommen?

In den hier versammelten Beiträgen werden Medien in ihrer Funktion als Konstrukteure von Identitätsräumen diskutiert. Dabei standen folgende Fragen am Beginn dieses Bandes: Wenn ein Effekt der medientechnologischen Entwicklungen in der Aufhebung räumlicher Beschränkungen von Kommunikation besteht, welche neuen (oder vielleicht gar nicht so neuen?) Möglichkeiten und Perspektiven ergeben sich dann für die Verortung von Identität und die Erfahrung und Konstruktion von Zugehörigkeit? Welche »spaces of identity« werden uns von den verschiedenen vielfältigen Medien zur Verfügung gestellt? Kommt es zu einem Wiederaufleben nationaler Identitätsräume, werden transnationale bzw. translokale Verortungen sichtbar? Welche Körperbilder werden in den Medien repräsentiert und welche Geschlechterkonstruktionen werden damit vermittelt? Lassen sich Ansatzpunkte für eine Sprengung der heteronormativen Geschlechterordnung finden? Welcher Art sind die Identitätsräume und Körper, die im Cyberspace und in virtuellen Umgebungen angeboten werden? Solche Fragen werden in diesem Band anhand einer Fülle von Beispielen verhandelt, die den Bogen von den Dance Halls (O'Connor) und den »Olympia«-Filmen Leni Riefenstahls (Thiele) bis zu den *Digital Beauties* im Cyberspace (Pritsch) und den Satellitenbildern der neuen Kriege (Parks) spannen. Dazwischen stehen jene Beiträge, die die zeitgenössischen Repräsentationen der etablierten Massenmedien

Zeitschriften, Fernsehen und Film einer kritischen Analyse unterziehen. Dabei kommen vielfältige disziplinäre, theoretische, methodologische und methodische Annäherungen zum Tragen.

Ohne den Mut zur Lücke wäre diese Publikation aufgrund der vielfältigen Spuren medialer Identitätsräume schlicht nicht erschienen. Diese Vielfalt wird zum einen durch den einleitenden Beitrag von Brigitte Hipfl, zum anderen durch drei Stränge gebündelt. In einem ersten Strang diskutieren wir »Medien als Konstrukteure (trans)nationaler Identitätsräume«. Massenmedien übertreten räumliche Grenzen. Sie verstören den physisch erfahrbaren Raum und erschaffen zugleich neue Plätze für die Verortung der Menschen. Auf diese Weise konstruieren Medien national und geschlechtlich markierte Identitätsräume. Wie sich diese Orte konkret gestalten, wird am Beispiel der Dance Hall (O'Connor), des Spektakels des Terrors des 11. September 2001 (Kellner) und von Satellitenbildern (Parks) nachvollziehbar. Diese Beiträge verdeutlichen, welche Mechanismen bei der massenmedialen Vergeschlechtlichung und Nationalisierung wirken und fragen nach Möglichkeiten ihrer (De-)Konstruktion. Dass in diesen diskursiven Prozessen keine hermetisch abgeschirmten Räume entstehen, zeigt eine Studie von transnationalen Medien und türkischen MigrantInnen (Robins). Dabei reibt sich der Autor an Benedict Andersons Konzept der »imagined communities«.

Ein zweiter Strang ist dem »Körper im Genderregime der Massenmedien« gewidmet. Gender und Ethnie sind letztlich auf die Biologie zurückgeführte, also naturalisierte, gesellschaftliche Differenzierungsmerkmale. Die Massenmedien stellen in ihren Körperpräsentationen ständig jene Verknüpfungen her, in der die Verbindung zwischen Gender oder Nation und Leiblichkeit als natürlich erscheint. Das zeigt die mediale Debatte um die irische Dance Hall (O'Connor) ebenso wie die Selbst- und Fremdinszenierungen der Leni Riefenstahl (Thiele). Die Medien nutzen die Sprache des Textes und der Bilder, um die Kontinuität der überlieferten Räume mit den ihnen eigenen Hierarchien zu verfestigen. Das gilt für die »alten« Printmedien ebenso wie für die »neuen« digitalen Medien. Die Körpersprache der »Bravo«-Fotoromane hat unter diesem Gesichtspunkt erschreckend viel gemeinsam mit den *Digital Beauties* des Cyberspace. Die vor allem durch die digitalen Medien prinzipiell gegebenen Möglichkeiten des »Genderb(l)endings« (vgl. Bechdolf 1999), des Verbiegens und Vermischens der binären Gendermarkierungen, scheitern an der Begrenztheit der Fantasie. So entstehen analoge Körperbilder zu den naturalistischen und vermeintlich authentischen Inszenierungen der »Bravo«-Fotoromane. Solche Konstruktionsleistungen der nationalstaatlichen Ordnung wie auch der Geschlechterordnung sind jedoch nicht starr und statisch, sondern nehmen flexibel Bezug auf die unterschiedlichen Kontexte der Medienproduktion und -rezeption. Die Möglichkeit

aus den konservativen Inszenierungen und Reinszenierungen von vergeschlechtlichten Räumen zu entfliehen, wird insbesondere im letzten Teil des Bandes diskutiert.

Der dritte Strang »Que(e)rräume: Trans, Homo, Hetero« beschäftigt sich mit sexuellen und geschlechtlichen Identitäten, die sowohl im Sinne der heterosexuellen Matrix »normal« sind, als auch mit solchen, die sich heteronormativen Vergeschlechtlichungsprozessen widersetzen. Zwei dieser Beiträge fragen nach der Bedeutung von Sexualität und Geschlecht in der Repräsentation von transgender und queeren Identitäten in dem Film »Boys Don't Cry« (Jahn-Sudmann) und in der Fernsehserie »Star Trek: Deep Space Nine« (Scheer). Beide Beiträge ermöglichen neue Einsichten in die Art und Weise, wie Medien an der Herstellung der heteronormativen Geschlechterordnung beteiligt sind, wobei die zentralen ProtagonistInnen der untersuchten Medienprodukte gerade nicht in die Kategorien »Mann«, »Frau« oder »heterosexuell« passen. Welche Möglichkeiten Computerspiele und der Cyberspace sowohl für »gender-korrekte« als auch für nicht-heteronormative Identitätsbildungen liefern, erläutert Jan Jagodzinski aus einer psychoanalytischen Perspektive. Das Thema Gewalt spielt dabei eine zentrale Rolle. Edgar Forster demonstriert in seiner Analyse des Films »The Man Who Wasn't There« anhand des Protagonisten Ed Crane, wie Geschlecht neu gedacht werden kann: nämlich nicht (nur) als relationale Kategorie, sondern als Gabe, die in einen ökonomischen Kreislauf von Sexualität und Begehren eingebunden ist. Die in diesem Teil versammelten Beiträge versuchen, neue Identitätsräume zu erschließen, um aus den immer wieder von den Medien bereitgestellten Orten der herrschaftskonformen Subjektbildung entlang enger nationalstaatlicher und geschlechterstereotyper Grenzen zu entfliehen.

Wir drei Herausgeberinnen kommen aus verschiedenen Arbeitsfeldern und Schwerpunkten und ein explizites Ziel unserer Zusammenarbeit war es, die Medien-, Film-, Kultur- und Kommunikationswissenschaft enger zusammenzubringen, um erste Antworten auf unsere Frage nach der Topografie von Identitätsräumen zu finden. Denn während sich die Kommunikationswissenschaft explizit mit der Vielfalt der Medien beschäftigt hat, hat sie den Körper bislang weitgehend ignoriert, wie die wissenschaftshistorische Einführung zum zweiten Teil (Klaus) zeigt. Und während die Filmwissenschaft sich diesem Thema schon seit geraumer Zeit widmet, ist die Materialität der dadurch geschaffenen Räume und ihre lebensweltliche Bedeutung dort, wenn überhaupt, dann nur implizit thematisiert worden. Uns war es wichtig, die gravierenden Veränderungen im Medien- und Kommunikationsbereich zu analysieren und in Bezug auf die Schaffung von Identitätsräumen zu reflektieren. Dabei sollten uns nicht nur traditionelle, kommunikationswissenschaftliche Konzepte Hilfestel-

lung leisten, sondern vor allem theoretische Ansätze wie z.B. die Kulturgeografie, die bislang ein eher randständiges Dasein in der Kommunikations- und Medienwissenschaft führen. Wir erhoffen uns von den hier vertretenen Beiträgen, ihren Themen und methodischen wie inhaltlichen Annäherungen neue Impulse, sowohl für ein umfassenderes Verständnis der aktuellen Entwicklungen als auch für medienpraktische, medienpolitische, soziale und medienpädagogische Interventionen.

Als Herausgeberinnen teilen wir den Fokus auf *Cultural Studies* und Gender Studies, die sich durch eine Reihe gemeinsamer Merkmale auszeichnen. Beide sind inter- bzw. transdisziplinär. Entsprechend dieser die akademischen Grenzen sprengenden Verortung der *Cultural Studies* sowie der Gender Studies sind auch in diesem Buch viele unterschiedliche theoretische und methodische Zugänge versammelt – von Textanalysen, die aus der literaturwissenschaftlichen Tradition stammen, über diskursanalytische Verfahren bis hin zu psychoanalytischen Lesarten und ethnografischer Forschung. Die Beiträge greifen aktuelle sozio-kulturelle Entwicklungen, kulturelle Phänomene und politische Medienentwicklungen auf. Es werden gleichermaßen aber auch historische Beispiele diskutiert. Mal werden Medien als Vermittler gesellschaftlicher Diskurse aufgefasst, mal werden sie als eigenständige Konstrukteure von Bedeutung konzeptioniert.

Mit Beiträgen aus Deutschland, Österreich, den USA, Kanada, England und Irland ist der Band betont international ausgerichtet und sprengt selber national und sprachlich begründete Wissenschaftsräume. Für uns war es interessant zu erfahren, wie schwer es in den Übersetzungen fiel, exakte Bedeutungen von einer Sprache in die andere zu transportieren, und wie sehr wir um inhaltlich richtige Ausdrucksweisen in mehreren Übersetzungsschritten ringen mussten. Wenn wir einen Sprachraum verlassen und in einen anderen hinüberwechseln, passiert ein viel fundamentalerer Wechsel der Sprachbedeutung als ein bloßes Hinüberwechseln, ein ledigliches ›Übersetzen‹ erkennen lässt. Dabei haben wir den Wissenschaftsraum, in dem sich die *Cultural Studies* wie die Gender Studies entfaltet und ihre Wirkung erzielt haben, gar nicht verlassen. Wie viel schwieriger muss also der Wechsel zu ganz anderen Sprachräumen sein? Das zeigt auch, wie stark Identitätsräume uns unser Denken und unser Handeln im exakten Wortsinn vorschreiben.

Cultural Studies und Gender Studies können beide als intellektuelle Projekte verstanden werden, die interventionistisch tätig werden wollen. In einer neueren Arbeit werden die *Cultural Studies* in Anlehnung an Grossberg wie folgt definiert:

»Bei den Cultural Studies handelt es sich um ein intellektuelles Projekt, das sich alltägli-

chen kulturellen Praktiken widmet und sie in ihrer kontextuellen Einbettung mit besonderem Blick auf die kontextspezifischen Machtverhältnisse analysiert. Cultural Studies arbeiten interdisziplinär und wollen politisch Möglichkeiten bereitstellen, die eigenen gesellschaftlichen Kontexte zu verändern.« (Goldbeck 2004: 28)

Die Gender Studies können analog dazu definiert werden, zielen aber konkreter auf die Veränderung der heteronormativen und heterosexistischen sozialen Beziehungen ab. Beiden Projekten ist jedenfalls gemeinsam, eine gesellschaftsbezogene Wissenschaft zu betreiben, die Machtverhältnisse schonungslos aufdeckt und so der Veränderung zugänglich macht. In den hier versammelten Beiträgen wird das in allen drei Teilen in unterschiedlicher Weise deutlich. Im ersten Teil sind es vor allem die amerikanischen Beiträge, die explizit eine politische Botschaft haben, die sich gegen die weltpolitische Dominanz der gegenwärtigen amerikanischen Regierung wendet. Dass die nationale Grenzziehung und die legitimatorische Nutzung von Medien zur Herstellung eines chauvinistischen Konsens nicht nur in den USA, sondern auch in Europa und in den deutschsprachigen Ländern zu beobachten ist, stellt eine Lücke dar, die es zu schließen gilt. Im zweiten Teil erscheint Macht als Verfügungsgewalt über Frauen, besonders in jenen Beiträgen, die zeigen, wie stark nach wie vor die Trivialisierung von Frauen in den Medienprodukten ist, wie sehr ihr Verhalten und ihr Äußeres Männerfantasien entspringen und wie notwendig demzufolge nach wie vor die Forderungen nach einer Veränderung von Frauenbildern bleiben. Eine andere Art von politischer Intervention versucht der dritte Teil, der die Grundlage für auf Gender bauende Herrschaftsverhältnisse radikal zu zerstören sucht. Queere Alternativen sind schon deshalb nötig, weil die älteren Politik- und Medienkonzepte zwar nicht überholt sind, aber doch durch die dekonstruktivistischen Ansätze als notwendig beschränkt erkannt worden sind, müssen sie doch immer wieder jene Identitätsräume als gegeben voraussetzen, deren Stabilität sie eigentlich zerstören wollen.

Unser Buch fühlt sich grundlegend der von Sarah Berry und Toby Miller stammenden Bestimmung der *Cultural Studies* verpflichtet, die wir um die Gender Studies erweitern möchten: Gender Studies und *Cultural Studies* »beschäftigen sich mit Subjektivität und Macht – durch welche Einflüsse menschliche Subjekte geformt werden und wie sie ihr Leben in den sie umgebenden kulturellen und sozialen Räumen erfahren« (Berry/Miller 1999). Um nichts anderes geht es in unserem Versuch, den medialen Identitätsräumen, ihren Merkmalen und Entwicklungsmomenten auf die Spur zu kommen.

LITERATUR

- Bechdolf, Ute (1999): *Puzzling Gender: Re- und De-Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen im und beim Musikfernsehen*, Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Berry, Sarah/Miller, Toby (1999): »Cultural Studies Resources«, <http://www.blackwellpublishing.com/Cultural/Default.asp>.
- Goldbeck, Kerstin (2004): *Gute Unterhaltung, schlechte Unterhaltung. Die Fernsehkritik und das Populäre* (Cultural Studies, Bd. 7, hrsg. von Rainer Winter), Bielefeld: transcript.
- Reininger, Robert (1970): *Metaphysik der Wirklichkeit*, Bd. 1 (unveränderter Nachdruck der zweiten, gänzlich neubearbeiteten und erweiterten Auflage, Wien 1947/48), München/Basel: E. Reinhardt.